

Wissenstransfer im Dialog

Theoretische Hintergründe und empirische Ergebnisse für die Frühe Bildung

DR.IN REGINE SCHELLE

Diplom-Sozialpädagogin, arbeitet am Deutschen Jugendinstitut an den Arbeitsschwerpunkte Qualität in der Kindertagesbetreuung, Didaktik in der Frühen Bildung sowie Wissenstransfer.
schelle@dji.de

DR.IN KRISTINE BLATTER

Diplom-Psychologin, arbeitet am Deutschen Jugendinstitut an den Arbeitsschwerpunkten Qualitätsentwicklung und Wissenstransfer in der Frühen Bildung.
blatter@dji.de

Entscheidende Voraussetzung für einen gelingenden Transfer wissenschaftlichen Wissens ins praktische Handeln ist der Dialog zwischen den Beteiligten. Der vorliegende Beitrag stellt Ergebnisse einer Studie vor, die die Bedingungen dieses Dialogs auf Seite der Praxis wie auch der Forschung in den Blick nimmt.

In den letzten Jahren kann beobachtet werden, dass die gesellschaftlichen Erwartungen an Wissenschaft explodiert sind (von Unger 2014). Wissenschaft soll für die wachsenden gesellschaftlichen Probleme adäquate Lösungen finden. Entsprechend rückt in den Vordergrund, wie wissenschaftliche Erkenntnisse in außerwissenschaftliche Bereiche transferiert werden und dort handlungsrelevant werden können. Ein solcher Wissenstransfer wird häufig als Voraussetzung für gesellschaftliche Entwicklungen auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet (Küchler 2017). Auch die Forschung in der Frühen Bildung sieht sich diesen Erwartungen an ihre empirischen Erkenntnisse gegenüber. Zunehmend rückt die Frage in den Fokus, wie Ergebnisse aus Forschungsprojekten zur Weiterentwicklung des kindheitspädagogischen Arbeitsfeldes beitragen können (Blatter/Schelle 2022).

Wie ein solcher Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis im System der Frühen Bildung gestaltet werden kann, steht im Mittelpunkt der Arbeiten des Metavorhabens (Meta-QEB)¹, das die Förderrichtlinie »Qualitätsentwicklung für gute Bildung in der frühen Kindheit« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) begleitet. In den Forschungsprojekten dieser Förderrichtlinie wurde der Frage nachgegangen, welche unterschiedlichen Aspekte für die Weiterentwicklung der Qualität im System der Frühen Bildung relevant sind. Um einen gelingenden Transfer

der empirischen Erkenntnisse aus diesen Forschungsprojekten unterstützen zu können, stellt sich die Frage: Welche Bedingungen sind entscheidend, wenn Forschungsergebnisse die Praxis erreichen oder gar verändern sollen?

Wissenstransfer als Wissenstransformation im Dialog

Noch vor etwa 30 Jahren dominierte die Vorstellung, dass Wissenschaft objektive Wahrheiten bereitstellt, die zur Optimierung der Praxis beitragen. Wissenschaftliches Wissen soll also durch Praktiker*innen übernommen werden, damit effektive und rationale Problemlösungen möglich werden (Altrichter et al. 2005). Subjektive Theorien der Praktiker*innen, die auf ihren Erfahrungen, ihrer beruflichen Sozialisation oder Biografie aufbauen, werden über-schrieben (Herzog 2018).

Mittlerweile wird dieses lineare Verständnis von Wissenstransfer zunehmend von einem systemischen Blick auf den Prozess abgelöst. Dementsprechend werden die unterschiedlichen Akteur*innen aus Praxis und Wissenschaft in ihren jeweiligen Handlungskontexten wahrgenommen, die sie in ihren Deutungen und Entscheidungen beeinflussen (Meyer/Kubandt 2016). Bildungs- und Sozialpolitiker*innen, Trägervertreter*innen, Jugendamtsmitarbeiter*innen, Eltern und Kinder, pädagogische Fachkräfte, Forschende und Dozent*innen in Aus- und Weiter-

bildung – all diese Akteur*innen in der Frühen Bildung sind in ihrem Handeln, ihren Zielsetzungen sowie in ihrer professionellen Identität davon beeinflusst, in welches organisationale System sie jeweils eingebunden sind.

Aus dieser Perspektive ist es nicht möglich, dass Praktiker*innen wissenschaftliches Wissen einfach eins zu eins übernehmen. Vielmehr müssen sie es mit ihrer eigenen Logik und ihren eigenen Deutungsmustern bearbeiten, verändern und reinterpreten (Beck/Bonß 1989). Wissenschaftliches Wissen wird also durch handelnde Subjekte transformiert, wenn es außerwissenschaftliche Bereiche erreichen soll. Dabei obliegt diese Aufgabe nicht allein den pädagogischen Fachkräften. Auch Forschende transformieren das Wissen aus der Praxis, das sie in Studien ergründen (Sehmer et al. 2020).

Aktuelle Forschungsergebnisse und theoretische Überlegungen weisen darauf hin, dass diese wechselseitigen Reinterpretationen nur in einem Dialog zwischen Forschenden und Praktiker*innen ablaufen können. Im Dialog eröffnen sich die jeweils anderen Deutungs- und Handlungsmuster sowie Logiken. So können Prozesse des Verstehens zwischen den Beteiligten initiiert werden (Sehmer et al. 2020). Dies ermöglicht, dass die verschiedenen Perspektiven auf ein- und dieselbe Sache, z. B. auf ein Forschungsergebnis, erkennbar werden. Wissensbestände werden in diesem Austausch gemeinsam diskutierbar und für die eigene Situation und Problemstellung interpretierbar – Wissen kann also relationiert werden (Dewe 2005). Das setzt voraus, dass unterschiedliche Wissensformen und -quellen als gleichrangig anerkannt werden. Es handelt sich um ein Nebeneinander qualitativ unterschiedlicher Wissensformen, von denen keine der anderen überlegen ist (Thole 2018).

Dialog zwischen Praxis und Forschung: empirische Erkenntnisse

Diese theoretischen Überlegungen waren im Projekt Meta-QEB der Ausgangspunkt für eine Studie zum Wissenstransfer in der Frühen Bildung. Hierbei wurden sowohl die Perspektive von pädagogischen Fachkräften als auch jene von Wissenschaftler*innen betrachtet.

Dazu erfolgten zum einen im Oktober 2021 problemzentrierte Gruppendiskus-

sionen mit pädagogischen Fachkräften in fünf Kindertageseinrichtungen im Raum Ober- und Niederbayern. Zum anderen wurden von Oktober 2021 bis Mai 2022 elf leitfadengestützte Expert*inneninterviews mit Forschenden der Projekte der oben beschriebenen BMBF-Förderrichtlinie in einem Online-Format geführt. Die Gruppendiskussionen und Expert*inneninterviews wurden auf Grundlage einer inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) mithilfe des Computerprogramms MaxQDA ausgewertet, um das Themenspektrum der Gespräche abzubilden.

Nachfolgend werden aus der breiten Palette an erhobenen Themen jene zusammenfassend dargestellt, die für die oben beschriebene Grundvoraussetzung für Wissenstransformation – den Dialog – von Bedeutung sind.

Praxis und Forschung: getrennte Welten

Wissenstransformation benötigt, wie beschrieben, Begegnung zwischen den Beteiligten, damit ein Verständnis für das Gegenüber entstehen kann. Die Themen der Gruppendiskussionen sowie der Interviews zeigen aber, dass dafür notwendige Berührungspunkte zwischen Praktiker*innen und Forschenden nicht selbstverständlich sind. Die Aussagen in den Gruppendiskussionen und Interviews legen die Annahme nahe, dass Praxis und Forschung von den Teilnehmenden meist als getrennte Welten wahrgenommen werden.

Forschende heben in den Interviews die verschiedenen Systeme hervor, in die Praktiker*innen und Forschende eingebunden sind und welche deren Handeln entsprechend unterschiedlich beeinflussen (Interviews 6, 7). Als Folge davon kommt es zu Missverständnissen (Interviews 4, 6), es mangelt also an einer gemeinsamen Sprache. So formuliert ein*e Forschende*r, dass es in der Praxis und Forschung unterschiedliche Interessen und Horizonte gebe und dass, »wenn man sozusagen auf Politik stößt oder wenn man auf Praxis stößt (...), manchmal verbrennt man sich auch die Finger, manchmal redet man aneinander vorbei« (Interview 6, 80-82). Begegnungen zwischen Praxis und Forschung fänden zu selten statt, das Schließen einer Brücke wäre erforderlich (Interview 3, 6).

In den Gruppendiskussionen drücken sich diese unterschiedlichen Horizonte auch darin aus, dass die Praktiker*innen die Aufgaben und Verantwortungsbereiche der Forschenden nicht vollständig nachvollziehen können. Unklar scheinen Forschungsgegenstände und -fragen unterschiedlicher Disziplinen (insbesondere Neurobiologie, Entwicklungspsychologie, Sprachwissenschaften, Medizin). Diese Diffusität spiegelt sich in Formulierungen wie »dieses Forschungsding« (Kita 3, B4, 206) oder »diese Forschung« (Kita 4, B3, 596) wider. Forschung probiere »irgendwie« etwas aus (Kita 7, B1, 612) und spiele sich in irgendwelchen »Forschungswissenschaftsgebäuden« (Kita 3, B2, 471) ab.

Die Praktiker*innen in allen fünf Kitas beschreiben, dass Forschende die Bedingungen, unter denen Praxis stattfindet, die Prozesse im Tagesablauf oder den Handlungsdruck, unter dem Fachkräfte agieren müssen, nicht gut nachvollziehen könnten. Forschende sollten in Kitas hospitieren, damit sich ihnen eröffne, wie Praxis ablaufe. Nur dann wird verstehbar, welchen anderen Blick die Praxis auf Abläufe und Kinder habe, und nur so könne Forschung sinnhaft sein. Ein Zitat aus Kita 5 bildet diese Argumentation eindrücklich ab:

»Also ich würde mir eben auch von Wissenschaftlern oder so einfach mehr das/ Ich meine, ich kenne jetzt keine Wissenschaftler oder ich weiß auch nicht genau, wie das abläuft. Aber ich kann mir eben vorstellen, dass es sehr trocken und eben weniger praxisverbunden ist. (...) Aber wie es GENAU in der Praxis aussieht, weiß eigentlich fast keiner von denen, der nicht schon mal irgendwie in der Praxis gearbeitet hat. Gilt genauso, wenn du, keine Ahnung, eine Wissenschaft über Tierheime machst. Da hat schon mal jemand da eine Nacht mit den Tieren verbracht (...)« (Kita 5, B7, 1356)

Hier wird deutlich, dass zwischen der praktischen pädagogischen und der forschenden Tätigkeit eine klare Grenze gezogen wird und das Beispiel der Tierheime hebt hervor, dass Forschung dann sinnhaft sei, wenn Praxis erlebt wurde. Ergebnis einer praxisfernen Forschung (Kita 2, 3, 4, 5, 7) seien realitätsferne empirische Ergebnisse, mit denen die Praxis wenig anfangen könne. Die Er-

gebnisse entstünden unter Idealbedingungen und läsen sich auf dem Papier gut, hätten aber mit der Realität in Kita wenig zu tun. Die Ergebnisse seien »Schall und Rauch«, da sie »Otto-Normal-Erzieherin oder Kinderpflegerin« (Kita 4, B3, 763) unter den Bedingungen in der Kita nicht umsetzen könne.

Zu erwähnen bleibt, dass man aus Sicht der Forschenden in zwei Interviews (5, 9) die eben beschriebene Trennlinie zwischen Praxis und Forschung nicht ziehen darf und kann. Die Forschenden verwenden hier den Begriff »sogenannte Praxis«. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei der Forschungspraxis ebenfalls um eines von vielen unterschiedlichen Praxisfeldern handelt. So bestehen Gemeinsamkeiten zwischen den Arbeitsfeldern, die es hervorzuheben gilt. Dieses Verständnis drückt sich auch in der Art der eigenen Forschung aus: Die Praxispartner*innen werden in diese eng eingebunden.

Brücken zwischen den beiden Welten schlagen: Potentiale für und durch einen Dialog

Sowohl Forschende als auch Fachkräfte nehmen den Aspekt des Dialogs und der Kooperation zwischen Praxis und Forschung – wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten – als positiv und wichtig wahr. So bezeichnet ein*e Forschende*r das enge, wechselseitige, auf Austausch angelegte Verhältnis zwischen Forschung und Praxis als motivierend für die eigene Arbeit (Interview 1). Andere wiederum betonen, wie der Austausch oder die gemeinsame Reflexion mit der Praxis sie bei ihrer Forschungstätigkeit bzw. bei der Erstellung von z.B. Handreichungen oder bei Transferprozessen unterstützen würden (Interviews 2A, 3, 5, 7, 8, 9).

Die Fachkräfte sehen im Dialog einen Mehrwert, da Forschung zum einen schneller über gesellschaftliche Entwicklungen informiert werde, die in der Praxis früher bemerkbar seien (Kita 2). Zum anderen sei durch den Dialog ein gegenseitiges Kennenlernen möglich und Informationen über Entwicklungen könnten transparent weitergegeben werden (Kita 3). Möglicherweise könnte sich mehr Wirkkraft entfalten, wenn Forschung und Praxis mit dem Ziel, die Situation in den Kitas zu verbessern, kooperieren würden (Kita 7).

Entscheidend sei dafür aus Sicht von Forschenden ein Dialog auf Augenhöhe. Forschung sei ein gemeinsamer Prozess, bei dem jede Seite die jeweilige Expertise einbringen und bei dem man sich als gleichwertige Partner*innen begegnen könne (Interviews 2A, 8, 9). Meist wird dies als ein für alle Beteiligten gewinnbringender Prozess beschrieben (Interviews 2A, 3, 8).

»Und insofern erlebe ich die Kooperation eigentlich immer als sehr gewinnbringend, auch natürlich für uns Forschende. Und wir versuchen eigentlich immer so ein Stück weit zu vermitteln, dass wir natürlich // wir haben unterschiedliche Expertisen, aber wir begegnen uns auf Augenhöhe. (...) Und ich glaube, so treten wir auch immer auf im Team. Und das erleichtert auch die Kooperation, (...)« (Interview 2A, 6)

Zentral sei hierbei, dass die Perspektiven der pädagogischen Fachkräfte in die gemeinsame Reflexion der Forschungsergebnisse und deren Konsequenzen für das pädagogische Handeln einbezogen würden (Interviews 2A, 3, 4, 5, 7, 8), indem man diese ernst nehme. Eine solche Erwartung thematisieren auch die Praktiker*innen: ein Dialog sollte wertschätzend sein.

»Na ja, eben auch mit viel mehr Kommunikation miteinander. Nicht nur drüber stülpen, weil wir jetzt sagen, das ist gut und ihr macht das jetzt da unten, sondern wirklich Kommunikation auf einer Ebene.« (Kita 7, B1, 493)

Die Praktiker*innen (Kita 2, 5, 7) heben hervor, dass aus ihrer Sicht eine Beteiligung bei der Entwicklung neuer Ideen für das Arbeitsfeld entscheidende Vorteile für die Praxisnähe von Forschungsergebnissen mit sich bringen könnte. Forschung und Praxis sollten gemeinsam neue Vorhaben oder Programme entwickeln, deren Umsetzung beobachten, sich austauschen, reflektieren und dann – falls nötig – Abläufe in gemeinsamer Verantwortung verändern. Zusätzlich wird die Idee, dass Praktiker*innen selbst (mit-)forschen, als gewinnbringend formuliert (Kita 3).

Auch Forschende heben die hohe Bedeutung der Beteiligung von Praxis hervor. Denn wenn man der Praxis neue Konzepte einfach vorsetze, sei die

Akzeptanz sehr gering, und Konzepte, die nicht praxistauglich seien, würden direkt abgelehnt (Interview 4). Wichtig sei also, gegenseitige Perspektiven auszutauschen, ohne dass die Wissenschaft der Praxis die eigene Perspektive überstülpe (Interview 5).

»Diese Gefahr, dass wir dadurch so Perspektiven aufwerfen, dass nur wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufklären können sozusagen, die find ich gefährlich. Und ernst zu nehmen, was in Praxis geschieht, also das, und auch anzuerkennen sozusagen, ist für mich auch was ganz Wichtiges in solchen Forschungsprozessen.« (Interview 7, 98)

Der Praxis wird – im Gegensatz zu Lehrkräften im schulischen Bereich – eine größere Offenheit für diese Art der Zusammenarbeit und für eine Weiterentwicklung der eigenen Kompetenzen zugeschrieben (Interview 2A).

Grundvoraussetzung für Begegnung und Kooperation ist ausreichend Zeit bei allen Beteiligten (Interviews 2A, 2B, 3 und 7). Der Mangel an dieser ausschlaggebenden Ressource stellt aus Sicht von Forschenden und Fachkräften eine der größten Barrieren für einen Dialog dar.

In zwei Interviews drücken Forschende allerdings eine gegenläufige Position aus (Interviews 2B, 6). Ein Dialog mit der Praxis wird hier nicht als Aufgabe der Forschung angesehen. Die Verantwortung hierfür – und somit auch für die Wissenstransformation – wird anderen Instanzen, etwa Akteur*innen der Fort- und Weiterbildung, zugeschrieben. Begründet wird dies damit, dass an den Universitäten die notwendigen Ressourcen fehlen würden, dass die eigene (Grundlagen-)Forschung nicht transferrelevant sei und dass an den Universitäten andere Kompetenzen angesiedelt seien. Angedeutet wird ein Rückzug auf die eigene Rolle als Wissenschaftler*in: Transfer stehe im Rahmen der »Third Mission« erst an dritter Stelle hinter Lehre und Forschung. Zu reflektieren bleibt angesichts dieser Aussagen, wie die eigene professionelle Identität, die Vorstellung über Aufgaben- und Kompetenzbereiche, den Prozess des Wissenstransfers beeinflusst. Die eigene Berufsbiografie könnte dabei ebenso bedeutend sein. So war ein*eine Forschende*r vor ihrer wissenschaftlichen Laufbahn lange

Zeit in der Praxis tätig und möchte ihre Tätigkeiten möglicherweise nun davon deutlicher abgrenzen.

Fazit: Wissenstransformation im Dialog als besondere Herausforderung

Die Auswertungen zeigen, dass sich Forschende und Praktiker*innen zu meist in sehr unterschiedlichen Kontexten bewegen und wenige Berührungspunkte wahrnehmen. Insbesondere in den Gruppendiskussionen beklagen die Fachkräfte, dass sie sich zu wenig durch Forschung gekannt und gehört fühlen. Insofern kann von einer »Lücke« zwischen Forschung und Praxis gesprochen werden. Die besondere Herausforderung besteht offensichtlich darin, diese durch dialogische Auseinandersetzungen zumindest zeitweise zu überwinden. Dies stellt die Voraussetzung dafür dar, in eine gemeinsame Wissenstransformation einzusteigen und so auch gemeinsame, nachhaltige Entwicklungsprozesse im Arbeitsfeld anzustoßen. Die grundlegende Bereitschaft zum Dialog, das zeigen die empirischen Daten der Studie, ist seitens der Praxis und Forschung überwiegend vorhanden. Dennoch gilt es auch kritisch zu reflektieren, inwiefern dieser Prozess dem Selbstverständnis aller Forschenden und Praktiker*innen entspricht und ob es wichtig ist, professionelle Identitäten zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Denn das Ziel sollte sein, die Beziehung zwischen Forschung und Praxis neu zu denken und langfristig, auf Dauer angelegte Interaktionen – bspw. in Form von sogenannten research-practice partnerships (Coburn/Penuel 2016) – zu eta-

blieren. Neben der Bereitstellung ausreichender personeller und finanzieller Ressourcen ist besonders gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung dafür entscheidend, die beschriebenen Barrieren erfolgreich überwinden zu können (Blatter/Schelle 2022).

Anmerkungen

- (1) Das Projekt »Metavorhaben: Qualitätsentwicklung für gute Bildung in der frühen Kindheit (Meta-QEB) am Deutschen Jugendinstitut wird mit dem Förderkennzeichen 01NV1801 vom BMBF gefördert. Weitere Informationen zum Metavorhaben und zur Förderrichtlinie unter: www.dji.de/metaqeb ■

Literatur

- Altrichter, H. / Kannonier-Finster, W. / Ziegler, M.** (2005): Das Theorie-Praxis-Verhältnis in den Sozialwissenschaften. In: Heid, H. / Harteis, C. (Hg.): Verwertbarkeit. Ein Qualitätskriterium (erziehungs-)wissenschaftlichen Wissens? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119–142.
- Beck, U. / Bonß, W.** (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? In: Beck, U. / Bonß, W. (Hg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7–45.
- Blatter, K. / Schelle, R.** (2022): Wissenstransfer in der frühen Bildung. Modelle, Erkenntnisse und Bedingungen. München: DJI.
- Coburn, C. E. / Penuel, W. R.** (2016): Research–Practice Partnerships in Education: Outcomes, Dynamics, and Open Questions. In: *Educational Researcher*, 45 (1), S. 48–54.
- Dewe, B.** (2005): Von der Wissenstransferforschung zur Wissenstransformation: Vermittlungsprozesse – Bedeutungsveränderungen. In: Antos, G. / Wichter, S. (Hg.): Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 365–379.
- Herzog, W.** (2018): Die ältere Schwester der Theorie. Eine Neubetrachtung des Theorie-Praxis-Problems. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 64 (6), S. 812–830.
- Kuckartz, U.** (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Küchler, U.** (2017): Wissenstransfer. In: Kühnhardt, L. / Mayer, T. (Hg.): Bonner Enzyklopädie der Globalität. Band 1 und Band 2. Wiesbaden: Springer VS, S. 561–570.
- Meyer, S. / Kubandt, M. (2016): »Und was heißt das jetzt für die Praxis?« Zur Frage der Praxisrelevanz ethnographischer Forschungsergebnisse im Kontext von Geschlecht. In: Graff, U. / Kolodzig, K. / Johann, N. (Hg.): Ethnographie – Pädagogik – Geschlecht. Projekte und Perspektiven aus der Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–135.
- Sehmer, J. / Gumz, H. / Marks, S. / Prigge, J. / Rohde, J. / Schildknecht, L. / Simon, S.** (2020): Dialogische Wissenstransformation. Zum Beitrag qualitativ-rekonstruktiver Forschung für das Projekt der Sozialen Arbeit. In: Cloos, P. / Lochner, B. / Schoneville, H. (Hg.): Soziale Arbeit als Projekt. Konturierungen von Disziplin und Profession. Wiesbaden: Springer VS, S. 171–184.
- Thole, W.** (2018): Umgang mit Wissen. Wie die Kommunikation zwischen sozialpädagogischer und wissenschaftlicher Praxis gelingen könnte. In: *Forum Jugendhilfe*, 1/2018, S. 18–22.
- Unger, H. von** (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.